



# Krader Zeitung.

Pränumerations-Preis  
für Adrad:  
Ganzjährig 12 fl. — Halbjährig 6 fl.  
Vierteljährig 3 fl.  
Mit täglicher Postverendung:  
Ganzjährig 14 fl. — Halbjährig 7 fl.  
Vierteljährig 3 fl. 50 kr.  
Das Abendblatt pr. Quartal 1 fl. 50 Währ.

Redaktion:  
im Winkler'schen Neugebäude, 1. Etw.  
Expeditious- und Insertions-Bureau:  
Hauptplatz, S. Goldschneider's Buchhandlung.  
Einfendungen für das „Journal Aller“ und  
dgl. werden mit 20 Kr. die Zeile berechnet.  
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 45. Samstag den 15. Februar 1862. (Morgenblatt.) XI. Jahrgang.

## Journal-Stimmen.

**Adrad.** 14. Februar. Der Wiener Korrespondent des „N.“ berichtet in seinem jüngsten Schreiben über die Verhandlungen des Reichsraths und über den Inhalt einiger uns speziell berührenden Beschlüsse der Finanzkommission folgendes:

Die Sitzungen des Wiener Reichsraths, welche seit der Wiedereröffnung desselben so langweilig und schläfrig waren, daß man auch ohne 8 Grad Kälte das Erstarren der geehrten Herren Abgeordneten befürchten mußte, gewannen seit gestern wieder an Lebhaftigkeit, welche sich zuerst in einer bedeutenden Niederlage der Regierung offenbarte. Selbst diejenigen Blätter, welche sonst dem Ministerium über Stock und Stein zu folgen pflegen, jammern nun in herzbrechendem Tone über die wahrhaft draconische Strenge, welche die „liberale“ Regierung besonders im neuen Preßgesetze heimlich zu machen sich bemüht, und da die „liberalen“ Deputirten, als da sind die Herren Mühlfeld, Kuranda u. d. Vorlagen des „liberalen“ Ministeriums am heftigsten bekämpfen, so wird der Mensch betäubt, und unwillkürlich fragt er sich: wer sind denn eigentlich die liberalen „Liberale“, diejenigen, welche auf den rothüberzogenen Bänken sitzen, oder die sich in den seidenbedeckten Fauteuils dehnen? Damit aber ja Niemand befürchte, daß diese Niederlage die Stellung des jetzigen Kabinetts im geringsten bedrohen könnte, besetzt sich der Korrespondent hinzu zufügen, daß das österreichische Ministerium durchaus kein solches sei, welches durch ein Parlamentsvotum in seiner Stellung erschüttert werden könnte, und dann lebt ja das Herrenhaus auch noch, welches die durch das Abgeordnetenhaus etwas zu weit vorgedrängten Motionen nicht nur so weit zurückstößt, als sie durch das Ministerium gestellt wurden, sondern noch bedeutend weiter, so daß die Regierung mit Recht von sich sagen kann, sie bilde die Vermittlerin zwischen diesen beiden extremen Parteien, und daß somit auch auf ihrer Seite das Recht sei.

Von jenen Beschlüssen, respektive von jenen Vorlagen, welche die einzelnen Sectionen der Finanzkommission dem Plenum vorlegen werden, dürften für Ungarn höchstens die folgenden von Interesse sein: Hinsichtlich der Tabakfabrikationen wird der Vorschlag gemacht werden, daß sie nicht auf ein, sondern gleich auf mehrere Jahre ertheilt werden sollen, damit der Produzent bei den bedeutenden Instruktionkosten wenigstens gegen die Kamalität geschützt sei, daß ihm im nächsten Jahr der Tabakbau vielleicht gar nicht gestattet wird. Ferner wird man vorschlagen, daß die Verzehrungssteuer für die kleineren Ortschaften, die weniger als 2000 Einwohner zählen, aufgehoben werden und an die Stelle derselben die Besteuerung der einzelnen Geschäftsunternehmungen treten möge, indem bei solchen kleinen Ortschaften die Einhebungskosten größer sind, als das Erträgniß der Verzehrungssteuer. Bezüglich des Tabaks muß ich noch bemerken, daß man die Idee, an die Stelle des Monopols eine direkte Besteuerung treten zu lassen, ganz aufgegeben habe, da man berechnet haben will, daß durch die Einhebung von 30 Millionen, — so hoch beläuft sich nämlich das Reinerträgniß des Monopols, — in direktem Weg die einzelnen Grundstücke so hoch besteuert werden müßten, daß sie diese Last nicht ertragen könnten. Wir gestehen, daß wir diesen Kalkül nicht verstehen. Wir glauben, daß der Konsument nicht nur den Reingewinn, sondern auch die Manipulationskosten des Tabakmonopols bezahle, und unser einfacher Verstand läßt uns zu dem Schluß gelangen, daß es ganz einerlei sei, ob der Konsument den theuren Tabak durch die Vermittlung des Staates, oder direkt vom Produzenten kauft, ja wir sind der Ansicht, daß wir, da die Einhebung der direkten Steuer weniger kostspielig ist, als die durch das Monopol bedingte Ueberwachung, den Tabak vom Produzenten wohlfeiler kaufen könnten, ohne daß der Staat von den erwähnten 30 Millionen etwas einbüßen würde. Aber die Herren im Reichsrath verstehen das freilich besser als wir, so wie ihre Weisheit ohne Zweifel auch den scheinbaren Widerspruch lösen wird, daß es für den Staat vortheilhafter sei, wenn er, der passiv steht und also mit fremden, gegen hohe Prozente geborgten Kapitalien seine Tabakfabrikation betreibt, an diesem Unternehmen festhält, als wenn er es unter entsprechender Besteuerung Privatlen überläßt.

Daß übrigens der engere Reichsrath selbst im Sinne der Februarverfassung nicht das Recht besitzt, sich mit den in seiner Mitte nicht vertretenen Ländern zu befassen, das fällt den Herren Abgeordneten gar nicht ein; freilich ist auch ein solches memento mori etwas unangenehm. Wie werden aber die außerhalb dieses Berathungskörpers stehenden Völker die Beschlüsse desselben respektiren?! Gestern hat sich einer der Führer der czechischen Partei gegen uns ganz entschieden geäußert, daß die Czechen und Polen bei Gelegenheit der Budgetberathung weder an der Debatte noch an der Abstimmung theilnehmen werden und so wird auch von den hierauf bezüglichen Beschlüssen nicht gesagt werden können, daß sie wenigstens der Ausdruck des Willens der im Reichsrathe vertretenen „Länder und Königreiche“ seien.

Die Mehrzahl der gestrigen Wiener Morgenblätter ergeht sich in Betrachtungen über die von dem Staatsminister Ritter v. Schmerling am 12. d. M. im Abgeordnetenhaus abgegebene Erklärung, daß die kaiserliche Sanktion des Preßgesetzes nicht zu erwarten sei,

wenn dasselbe nicht in seiner Totalität votirt werden sollte, und beinahe einstimmig wird darüber Klage erhoben, daß Herr v. Schmerling die liberale Richtung verlassen und durch seine Erklärung, welche eine förmliche Drohung enthielt, das Haus einschüchtern wollte und — merkwürdig genug — sind es die eigenen Freunde, die zentralistischen Blätter, welche, wenn auch vorderhand sanft und geschmeichlich, mit in den Klagen einstimmen. So äußert sich die „Presse“:

„Von der Linken ist es heute dem Ministerium in sehr wahrer Weise zu Gemüthe geführt worden, daß die liberale Partei, welcher die Durchführung der Februarverfassung am Herzen liegt, mit Bedauern und nur mit Widerstreben dem Ministerium Opposition macht, daß jedoch die Liberalen unmöglich die Grundsätze der Freisinnigkeit soweit verleugnen können, um sich mit den von diesen Grundsätzen abweichenden Gesetzesarbeiten des Ministeriums einverstanden zu erklären, und daß sie daher solch illiberalen Entwürfen, auch auf die Gefahr, das Ansehen des Ministeriums zu schwächen, entgegenzutreten müssen, tief beklagend, daß das Ministerium ohne Noth solch einen Zwiespalt jetzt, wo ganz andere Rückfichten bestimmend sein sollten, provozire. — Gewiß hat das Beste, was sich für die verlorne Sache überhaupt sagen ließe, der Staatsminister selber gesagt; aber auch sein Plaidoyer, dessen unschöne Pointe in jener Drohung gegen das Zustandekommen eines Preßgesetzes überhaupt lag, litt an einer betäubenden Engherzigkeit in der Werthschätzung der Pressefreiheit. In dem Vergleich, welchen der Staatsminister anstellte, indem er meinte, es sei ebenso verzeihlich, wenn die Journalisten für die größtmögliche Pressefreiheit kämpfen, wie wenn die Steuerpflichtigen sich gegen eine Steuererhöhung zur Wehr setzen, wird das Wesen, der Werth der Pressefreiheit, unferns Bedünkens, völlig verkannt. Die Pressefreiheit ist, wie wir glauben, nicht ein Recht und eine Freiheit bloß der Schriftsteller, sondern des ganzen Volkes. Die Presse ist nur ein Instrument im Dienste des Volkes, und mit der Wirkungsfähigkeit dieses Instruments erhöht man nicht die Berechtigung der Schriftsteller bloß, sondern Aller, deren Organ die Presse ist. Wie hätte jener vielgerühmte Ausspruch: „Gebt mir die Pressefreiheit, mit ihr erobere ich mir alle übrigen Freiheiten!“ sich als eine unantastbare Wahrheit bis heute forterben können, wenn die Schriftstellerei eben nichts wäre, als ein Gewerbe, wie eben etwa die Ribenzuckerfabrikation?“

Die „Österr. Deutsche Post“, deren Chef, Herr Kuranda, sich während der Verhandlung „entschuldigend“, daß er dieses Mal nicht mit dem Ministerium gehen könne, äußert sich über die Schmerling'sche Erklärung wie folgt:

„Er illustriert sein in der Form vollendetes, die allgemeine Aufmerksamkeit fesselndes Plaidoyer für den Antrag durch eine im höchsten Grade bedauerliche — Drohung! Wenn Ihr die in Verhandlung stehende Strafgesetznovelle in ihrer Totalität nicht acceptirt, dann bleibt Euer bereits votirtes Preßgesetz, sowie Euer zu votirendes Strafverfahren in Preßsachen — ein Entwurf, ein Stück Papier! So lautet der Sufkurs der Rede des Herrn Staatsministers, so lautet uns Gemeinverständliche. Vorläufig hat diese Drohung nicht gewirkt; das Haus bewährte Selbstständigkeit und Ueberzeugungstreue und ließ den Antrag, wie er es verdiente, fallen. Aber die Drohung an und für sich ist mit verfassungsmäßigen Formen nicht zu vereinen. Wie jeder Repräsentativkörper, beruht auch der Reichsrath auf dem Prinzip der Majorität. Die Mehrheit entscheidet über Form und Inhalt der Gesetze in dem einen wie in dem anderen Hause. Zu jedem Gesetze ist die Uebereinstimmung der beiden Häuser und die Sanktion der Krone nothwendig. Aber die Mehrheit von vorne herein mit der Drohung zu schrecken: Wenn Ihr nicht im Sinne der Regierung stimmt, so werden wir dem Gesetze die kaiserliche Sanktion entziehen! — dies heißt Gesetze diktiren wollen. Die Wirkung einer solchen Drohung ist gerade das Gegenteil von dem, was damit beabsichtigt wird — sie beleidigt das Unabhängigkeitsgefühl der Abgeordneten und steigert die Opposition.“

Die „Neuesten Nachrichten“ sprechen sich über den gleichen Gegenstand in folgender Weise aus:

„Wir haben also kein Preßgesetz! Doch nein, wir haben wieder und ausschließlich das Preßgesetz vom Jahre 1852. Was dieses Preßgesetz zu bedeuten hat, wissen nicht bloß die Männer der Presse selbst, die unter seinem Drucke leiden und wirken, sondern es weiß dies auch sehr wohl das große Publikum, welches von 1852—1860 in den öffentlichen Organen vergebens ein wahres Bild der öffentlichen Meinung suchte. Und dieses Preßgesetz bleibt dem konstitutionellen Oesterreich erhalten, bleibt in Wirksamkeit, trotzdem man erkannt hatte, daß Oesterreich konstitutionell regiert werden müsse und trotzdem man weiß, daß das bisherige Preßgesetz nur mit Zuständen verträglich sei, die eben den direktesten Gegensatz zu allem konstitutionellen bilden. Dies ist das ganze Resultat der Debatten des Abgeordnetenhauses über das von der Regierung eingebrachte Preßgesetz. Staatsminister v. Schmerling sagte, daß da alle Präventivmaßregeln der Presse gegenüber aufgegeben werden sollen, in gewissen Punkten die Strafbestimmungen verstärkt werden müßten. Erinnert dies nicht an den Vers aus der „Zauberflöte“: „Zur Liebe kann ich nicht zwingen, doch schenke ich dir die Freiheit nicht!“ Staatsminister v. Schmerling erklärte aber zugleich, daß die Regierung, wenn das Abgeordnetenhaus diesen Zusatzartikel verwerfen sollte, das Preßgesetz nicht zur allerhöchsten Sanktion werde empfehlen kön-

nen. Mit eclatanter Majorität hat das Abgeordnetenhaus trotz dieser Erklärung den Zusatzartikel verworfen und — wir haben wieder das alte Preßgesetz!

Ob es klüger gewesen wäre, nachzugeben? Nein. Wir hätten dann wieder nur eine Scheinpreßfreiheit, die aber unter Mitwirkung der Volksvertretung entstanden wäre. Schein-Institutionen zu schaffen in einer so ersten Zeit kann aber nicht Aufgabe der Volksvertretung sein, und darum beklagen wir auch nicht den von der Majorität gefassten Beschluß. Sie hat ihre Ehre gewahrt, indem sie nicht um einiger Konzeptionen willen Prinzipien von großer Tragweite opferte. Die Presse selbst wird ruhig und gefaßt ihr Schicksal ertragen. Wenn auch der Staatsminister, wie er sich heute äußerte, glaubte, daß die Presse nur in ihrem eigenen materiellen Interesse die Befreiung von den sie hemmenden Fesseln verlange, so hat die Presse selbst doch eine höhere Meinung von ihrem Berufe. Hat die österreichische Presse die schweren materiellen Lasten getragen, welche ihr in weit höherem Grade als irgend einem anderen „Geschäftszweige“ auferlegt sind, so wird sie auch ferner getuldt die geistigen Fesseln zu tragen wissen, deren man sie nur mit der ängstlichsten Vorsicht zu entledigen gefonnen ist.

Die Resultate der langen Debatten über das Preßgesetz werfen ein eigenes Licht auf unsere Situation. Wir sehen das Ministerium, welches mit großem Selbstbewußtsein erklärt, für die Freiheit nicht bloß geschrieben und gesprochen, sondern auch gehandelt zu haben, Preßmaßregeln einbringen und verteidigen, die mit jener Freiheit, für welche das Ministerium angeblich gehandelt haben will, nichts gemein haben. Wir sehen dieses Ministerium die ganze Session hindurch von einer Majorität gestützt, die, wie heute ein hervorragendes Mitglied derselben sehr richtig bemerkte, immer in die unangenehme Lage versetzt ist, den Regierungsvorlagen ihre Zustimmung zu verweigern, weil sie nicht liberal genug seien. Welche Aussichten eröffnen sich unserem konstitutionellen Leben, welche Grundlagen bieten sich demselben? Ein „liberales“ Ministerium, das selbst nach den Ansichten seiner Partei nicht liberal ist, eine ministerielle Partei, die deren eigener Aussage zufolge nicht ministeriell sein kann. Aus solchen Faktoren entwickelt sich kein gedeihliches konstitutionelles Leben.“

**Agram** 10. Februar. Die vom Herrn Finanzminister neulich dem Abgeordnetenhause gemachten Mittheilungen über die Deckung des diesjährigen Defizits haben hier und im Lande überhaupt eine sehr ungünstige Stimmung hervorgerufen. Die in Aussicht gestellte Steuererhöhung wird als eine Maßregel bezeichnet, welche bei der faktischen Steuerzahlungsunfähigkeit des Landes in ihrer Durchführung auf die größten Schwierigkeiten stoßen müsse. Dieselbe stehe gewissermaßen auch in einem Widerspruche mit den von der Regierung mehrerer hiesigen Bezirke bewilligten Steuererlassungen, welche bei der bekannten Fähigkeit, mit welcher das Finanzministerium an den einmal dekretirten Steuern festhält, als bester Beweis dienen kann, daß das Land wirklich nicht in der Lage ist, die jetzigen Steuern zu erschwingen.

Insbefondere ist es die beabsichtigte Erhöhung des Salzpreises, welche hier sehr verstimmend wirkt. Es ist beinahe zu befürchten, daß die Einführung desselben auf Reizenz stoßen dürfte, da es dem schlichtesten Verstande unbegreiflich ist, wie man den ohnehin hohen Preis eines mit so geringen Erzeugungskosten verbundenen Naturproduktes und unentbehrlichen Artikels — wie es das Salz ist — noch höher hinaufschrauben könne. Unwillkürlich fragt man sich, warum die Regierung keine Luxussteuern einführt, wie dies in Frankreich der Fall ist, und warum man gerade die am wenigsten begüterte Klasse der Bevölkerung noch mehr zu belasten beabsichtigt.

Ein gestern hier stattgefundenes Duell macht ebenso wegen der Ursache, als wegen der dabei beteiligten Persönlichkeiten viel von sich reden. Weil bei einer Tanzunterhaltung in der Dvorana ein Walzer von Seite des Civils ausgeführt wurde, kam es zwischen diesem und dem Offizierkorps — welches darin eine indirekte Beleidigung erblickte — zu einem heftigen Renkontre, dessen Folge das eben in Rede stehende Duell war, welches zwischen dem Agramer Obergespan Herrn v. Kukuljovic, der als der Urheber dieses Skandals beschuldigt wurde, und zwischen einem höher gestellten Militär, gestern Vormittag auf Säbel stattfand, bei welcher Gelegenheit der erstere leicht verwundet wurde. Als nächste Folge dieses unliebsamen Vorfalles ist die Abgabe einer wie immer getarteten Unterhaltung in der Dvorana während der Karnevalszeit zu betrachten, welche heute von Seite der Dvoranadirektion dem Publikum bekannt gemacht wurde. Man ist auf die weiteren Eventualitäten dieses zum Ausbruch gekommenen Konflikts zwischen Zivil und Militär sehr gespannt, da derselbe viel zu sehr bekannt und von zu ernsthafter Natur ist, um darüber leicht hinwegzugehen. Die Stimmung der Bevölkerung ist in Folge dessen eine beinahe peinliche. (Trichstr.)

## Ausland.

**Frankreich.** Paris, 9. Febr. Der Papst hat dieser Tage durch seinen neuen Nuntius in Paris sehr beruhigende Erklärungen erhalten, und da hiermit, wenigstens scheinbar, ein Wachsen des österreichischen Einflusses in Paris Hand in Hand geht, so schöpft man in Rom wieder neue Hoffnung. Aber auch in Turin hat man die besten Aussichten. Dort hält man sich an der Thatsache, daß Frankreich ganz vor kurzem den Papst hat fragen lassen, ob er denn den Er-

— an Ludwig Eber in  
rigoni Julie pr. 3200 fl.  
Gericht in Adrad, Vertreter  
Sullis in der Sache des  
stin Johanna Hencze pr.  
andlung am 26. März in  
richt, Vertreter Franz Bo-

2. Februar. Das Morzenge-  
201.70, 80. Nordbahn  
n 280.50, 281.

sich heute wieder eine ange-  
so in rapider Weise haben sie  
Nach für Pardubitzer stellte  
ie sie auf 130.30 gehen ließ,  
nt Nordbahn brachte diese bis  
ntaktanten 847.

der Börse: Kreditaktien  
D, 90. National 84.60, 70.  
Kreditaktien 202.10, 30.  
Nordbahn 215.90, 70, 80,  
n 281.

Metalliques 70.40, 20. Pant-  
ahn 158.75, 50. Pardubitzer  
ggsbahnaktien 195. Dampf-  
schiff-Lose 167/8 gesucht. Kre-  
82.15, 82, 81.80. Steuer-

Mageburg 115.80, 116.10.  
54.15, 30. Dukaten fl. 6.48,  
92, 94. Preuß. Kassan-  
zeit:  
60.  
20.  
281, 50.

11.

## Staatspapiere in Wien

ber 1862.	
	70.60
	84.35
	834.20
	204.—

## Cours.

	135.85
	137.10
	6.50

(110—13)

## itations-Rundmachung.

Seite der gefertigten Kassa wird die  
gegeben, daß über die im Gebäu-  
e (Herrn-Gasse Nr. 8) vorzunehmenden  
arbeiten, deren Kosten sich auf 451 fl.  
67 W. belaufen, die Minuendo-Kassa  
am 26. Februar l. J., 10 Uhr  
gehalten wird, zu welcher Unerseh-  
nisse mit einem 10pCt. Zuschlag  
eingeladen werden.  
am 9. Februar 1862.  
f. Bezirks-Sammlungs kassa.

## Februar 1862.

	Geld	Waar
Windischgr. 40 fl.	37.65	37.90
Goldstein 20	21.50	21.75
Goldstein 20	24.50	25.00
Goldstein 10	16.85	17.10
usel (3 Monat)		
dam 100 fl. holl.	—	—
rg 100 fl. südd.	116.25	116.45
100 Thl.	—	—
urt 100 fl. südd.	116.40	116.50
rg 100 M. B.	102.30	102.50
100 L. T.	—	—
100 L. St.	137.30	137.40
k. S. 41.	—	—
100 Francs	54.35	54.45

## Tage Sicht.

st 100 wall. P.	—	—
100 t. P.	—	—

## omptanten.

	18.86	18.80
Dukaten	6.50	6.51
Dukaten	6.49	6.51
onsdor	10.95	10.97
insdor	19.00	19.00
he Imperials	11.20	11.22
Friedrichsdor	11.54	11.56
Souvereigns	13.75	13.77
Cassenanw.	2.04	2.04
	136.25	136.50

hseldiscount I. 5 1/2 — 5 1/4  
do. II. u. l. S. 6 1/2 — 5 3/4  
discount für Wechsel  
erh. 30 Tage 5 pCt  
do. für lang. Sicht.  
micle u. Effekt-Vorsch. 5 1/2  
National-Coupon 136.00—136.50

in Winkler'schen Neugebäude.

eignissen gar keine Rechnung tragen wolle, und leitet aus der abschlägigen Antwort des Kardinals Antonelli eine desto größere Mißbilligung von Seiten Frankreichs ab. Zieht man nun aber in Erwägung, daß die in diesem Jahre erst gemachten Vorschläge Frankreichs zur Ausfüllung einer Stelle im Gelbbuche bestimmt waren, und daß, nachdem dies geschehen ist, der Papst wieder beruhigt wird, so könnte die Rechnung sich eher ausgleichen. Frankreich ist, was man auch denken mag, in diesem Augenblicke in keiner revolutionär-italienischen Maßregel verstrickt, sondern feuert im Gegentheil eher nach der entgegengesetzten Seite. Von Rom wird geschrieben, daß der Kaiser sich der Abreise der französischen Bischöfe, welche an dem sogenannten Konzilium Theil nehmen sollen, keinen Augenblick widersteht hat, obgleich die Einladungsschreiben von der Kongregation der Konzilien expedirt worden sind. So kann man sich darauf gefaßt machen, die römische und mit ihr die italienische Angelegenheit für's erste vollständig beim Alten zu sehen, und nur ab und zu wird der Dualismus bald die Hoffnungen in Turin und bald in Rom aufrecht erhalten. — Seit der letzten hier abgehaltenen Flüchtlings-Konferenz sind wieder neue Gerüchte von bevorstehenden ersten Ereignissen im Frühjahr, die am österröichischen und türkischen Pitorale des adriatischen Meeres ihren Ursprung nehmen sollen, die Rede. Hiermit hängen andererseits aber auch die neu wieder auftauchenden Nachrichten von einem Einverständnis zwischen Oesterreich und der Pforte zur Abwehr dieser Unternehmungen zusammen. Man glaubt hier überhaupt, daß Oesterreich, so bald es zu dem sorgfältig von ihm angebahnten Vergleiche mit Ungarn kommt, einen großen Anlauf nehmen wird. Seine finanziellen Verhältnisse werden hier von den bei seinen neueren Staatsschulden bekanntlich stark beteiligten Franzosen bereits in den bei weitem günstigeren Lichte dargestellt, und man rechnet auf eine bevorstehende wesentliche Verbesserung der Valuten-Verhältnisse. — In Betreff des mexikanischen Projektes ist zu bemerken, daß, wie jetzt hier vorgegeben wird, dasselbe schon über zehn Jahre alt sein soll. (?) Sicherer ist, daß von Seiten Englands und Spanien eine, wenn auch nicht offene, Reaktion dagegen stattfindet. Das Verhältnis ist jedoch zu weit gediehen, und die Reaktion zu wenig ernst, als daß sie die Ausführung verhindern sollte. Daß England schließlich einen piemontesischen Prinzen lieber gesehen hätte, wird offen eingestanden, während Spanien jetzt mehr auf die aus Italien vertriebenen bourbonischen Fürsten hinweist. Spanien ist im Augenblicke, dies möge man nicht übersehen, Frankreich sehr zu Dank verpflichtet, da die bedeutende Schuld, die Frankreich von dem Restaurations-Kriege noch bei ihm zu Gute hat, durch Entscheidung des Kaisers auf nur 25 Millionen Franken reduziert werden soll. (St. Ztg.)

Die „Indépendance“ vom 12. d. M. berichtet: Prinz Napoleon hätte verlangt, daß die Adresse des Senates einen Satz enthalten soll, welcher einen Tadel oder das Bedauern über die Weigerung des Papstes, auf Frankreichs Rathschläge zu hören, ausdrückt. Nachdem der Präsident Troplong dies verweigert habe, wolle der Prinz das bezügliche Amendement in öffentlicher Sitzung einbringen. Paris, 9. Februar. (Gesetzgebender Körper.) Die Debatte über die Rentenkonversion wurde gestern beendet und das von der Regierung vorgeschlagene Projekt nach einer langen und bewegten Sitzung, wie bereits gemeldet, unverändert mit 216 gegen 19 Stimmen angenommen. Es sprach zuerst Auguste Chevalier, der vom Stand-

punkte des Freihandels aus das Projekt entschieden vertheidigte. Nach ihm suchte Emil Olivier als Hauptargument gegen den Entwurf des Herrn Fould den Bericht des Herrn Gouin geltend zu machen, daß die gegenwärtige Hauffe der öffentlichen Fonds eine unnatürliche, künstlich durch die Regierung gemachte sei. Gegenwärtig sei in Paris und in ganz Frankreich kein Finanzmann, der 3proz. Rente kaufe, und dennoch steige sie. Warum? Weil ein Banquier-Syndikat vorhanden sei, hinter welchem der Staat laufe und künstlich die Kurse halte, denn nur wenn die 5proz. auf 71 gehalten werde, sei die projektirte Operation möglich. Olivier fährt selbst einen Artikel des Strafgesetzbuches an, demzufolge Jeder, der durch betrügerische Mittel den Werth der öffentlichen Papiere über ihren natürlichen Kurs hinaus- oder unter denselben drückt, mit Gefängnißstrafe von einem Monat bis zu einem Jahre verurtheilt werden soll. Herr Mirès berufe sich gerade so, wie Herr Vuitry, auf die finanziellen Operationen des Herrn von Billebe im Jahre 1825. In Bezug auf das von dem „Moniteur“ am Tage vorher dementirte Gerücht einer von der Regierung in London beabsichtigten Anleihe bittet sich der Redner nähere Auskunft aus. Das Dementi sei in dem nicht offiziellen Bulletin enthalten. Die Regierung moche freilich in ihrem Namen keine Anleihe, aber sie möge erklären, ob gewisse Bankiers nicht von ihr Auftrag erhalten hätten, zu 6 pCt. ein Anleihen auf dem Londoner Plage zu kontrahiren. Außerdem stellt er die Frage, ob nicht gewisse Eisenbahngesellschaften gegenwärtig unter der Hand für 100 oder 200 Millionen Obligationen ausgaben, und daß diese Summen gegen Unterpfand von Renten dem Finanzminister oder seinen Bankiers ausgedient würden, die wiederum damit die dreiprozentige Rente durch ihre Ankäufe über 71 hielten? Olivier empfiehlt dringend, als einzige rationelle Abhilfe das Sparen und die Verwendung der Ersparnisse auf produktive Ausgaben. Man habe für zwei Milliarden ruhmvolle Kriege geführt, allein vom finanziellen Standpunkte aus betrachtet, sei es gerade so, als habe man zwei Milliarden ins Meer geworfen. Dazu komme nun noch eine dritte Milliarde für die eben so unproduktive Friedensarbeit der Städteverschönerung. Man erkläre einfach, daß man von nun an aufhören wolle, übermäßig zu bauen, übermäßige Ausgaben und Anleihen zu machen, und es werde die 3prozentige von selber steigen und der Kredit sich entwickeln, ohne daß man eines Bankiersyndikats bedürfe. Schließlich spricht sich der Redner dahin aus, daß Herr Fould der Redner nicht sei, für den man ihn anfänglich gehalten, er sei eher ein Calonne, der, um die Schwierigkeiten des Augenblicks zu überwinden, die Zukunft verpfände. Was Frankreich Noth thue, sei ein Turgot. Um einen solchen Minister, der als finanzielles Programm aufgestellt habe: kein Bankrott, keine Steuererhöhung, kein Anleihen, zu vertheidigen, werde man keine Spitzfindigkeiten und zweideutige Argumente hervorbringen müssen. Die Wohlfahrt Frankreichs, die überall ausgebreiteten Wohlthaten, der geistliche Gewerfleiß werde für einen solchen Reformator eine süßere Belohnung sein, als die Lobspprüche einiger Spekulatoren, die ein jegliches und allein aus den vorgeschlagenen Operationen Nutzen zögen. (Bewegung.) Baroche ergreift nun das Wort, um auf die verschiedenen, von Olivier und Anderen gemachten Angriffe zu erwidern. Die Regierung sei einzig, der Agiotage gegenüber, bemüht, die Kurse auf ihrem schon vor dem Auftreten des Konversionsprojektes erlangten natürlichen Standpunkte zu

halten, nicht aber sie künstlich zu heben. In London habe die Regierung keine Anleihe gemacht und werde keine machen; es könne aber kommen, daß Kapitalisten, welche dem Finanzminister ihre Mitwirkung versprochen hätten, sich in London zu niedrigerem Zinsfuß als in Paris Geld zu verschaffen suchten. — Was die Emission von Eisenbahnbondagen anbelangt, so habe die Regierung im Ganzen, der Rodenden Arbeit wegen, die Emission von 25,000 Obligationen für eine und von 10,000 für eine andere Gesellschaft gestattet; die daraus gewonnenen Summen hätten keineswegs die von Herrn Olivier angegebene Verwendung gefunden.

Picard fragt Baroche, wie hoch sich die Summe belaufe, welche durch das von der Regierung gemachte Börsengeschäft der Staatskasse zufließe, und unter welchen Courtage- und Kommissionsbedingungen die Regierung sich mit den bewußten Bankiers geeinigt habe. Baroche. In dieser Beziehung haben wir keine Antwort zu geben. Picard. Vortrefflich. Verschiedene Mitglieder. Abstimmen! Abstimmen!

Herr Gouin erhält nun noch einmal als Berichterstatter das Wort, um namentlich einige Angriffe Königswartens zurückzuweisen. In der nun folgenden Abstimmung werden die vier ersten Artikel ohne weiteren Zwischenfall angenommen. Ueber den 5. Artikel, der auf die Trentenaires Bezug hat, entspinnt sich eine längere Diskussion. Es wollen verschiedene Deputirte und gleichzeitige Trentenairesbesitzer die Konversion nicht auf diesen Werth ausgedehnt wissen. Namentlich sprechen sich Baron Beauregard und de Velleyme in diesem Sinne aus. Es wird übrigens unverändert angenommen, ebenso nach einigen Erörterungen über vorgebrachte Schwierigkeiten in der praktischen Ausführung die übrigen Artikel.

**Italien.** (Enthüllungen aus Cavour's Leben.) In Turin beschäftigt man sich soeben mit Herausgabe der Briefe des Grafen Cavour.

Die „Rivista Contemporanea“, ein in Turin erscheinendes Blatt ist schon jetzt in der Lage, einige dieser Briefe der Öffentlichkeit zu übergeben, welche der piemontesische Minister-Präsident an seinen Freund und Kollegen Katakzi gerichtet hatte.

Einige derselben datiren aus der Zeit, als Cavour im April 1856 dem berühmten Kongresse in Paris bewohnte. Sie zeigen, daß die Regelung der orientalischen Angelegenheiten dem Abgesandten Piemonts nur Lebenssache war.

Diese Briefe, in italienischer Sprache geschrieben, lauten in wortgetreuer Uebersetzung:

Paris, 12. April 1856.

Thurer Kollega!

Ich schicke eine Kourier nach Chambery, um Ihnen ohne Rückhalt schreiben zu können...

Ich komme jetzt zum zweiten Gegenstand meines Schreibens, und zwar zu dem wichtigeren. Von der Uebersetzung geleitet, daß die Wichtigkeit der Diplomatie und des Kongresses traurige Folgen in Italien hervorgerufen und Piemont schweren und gefährlichen Bedingungen unterziehen wird, habe ich für gut befunden, mich umzusetzen, ob es nicht einen Ausweg gäbe, die vollständige Lösung mit heroischen Mitteln zu erreichen... mit dem Waffens.

Deshalb hatte ich gestern Morgens mit Lord Clarendon folgende Unterredung:

## Senileton.

### Garcias de Haro.

Aus dem Tagebuche eines englischen Offiziers. Dem Englischen frei nach erzählt von Moritz Nissel.

Nachdem Richard und der durch ihn gerettete Derby nebst James Garcias Aufenthalt verlassen hatten, wollten sie sich nach Fort Detroit begeben, als sie auf dem Wege dahin von einigen Flüchtigen, welche dem Schicksal der Gefangenschaft entgangen waren, die Uebergabe des Forts erfuhren.

Sie beeilten sich in Rensselaire's Hauptquartier zu gelangen, von wo sie unverzüglich mit einer Heeresabtheilung nach dem bedrängten Washington entsendet wurden. Am Abend desselben Tages, an welchem Richard und Derby angekommen waren, verkündete entfernter Kanonendonner das Herannahen der feindlichen Armeen, welche nach kurzem Gesechte mit einem kleinen Detachement von Bundesstruppen, welches sich bemühte die Stadt zu erreichen, mit hereinbrechender Nacht vor Washington stand.

Mit der höchsten Eile bewerkstelligte Richard die Flucht der Seinen gegen Baltimore, und Arthur's Eltern begleiteten sie.

Fürchterlich wüthete der Feind in der Stadt, in welche er nach kurzem Widerstand siegreich einrückte. Die herrlichsten Gebäude wurden in Asche gelegt, viele Bürger fielen, die Waffe in der Hand. Die kleine Besatzung wurde theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen. — Da senkte sich die Nacht hernieder, der Donner der Geschütze schwieg, und der heranbrechende Morgen sah die englische Fahne auf der Zinne des Stadthauses wehen.

Auf Nebenwegen, durch Waldpfade und unbebautes Küstenland rollte eine Kutsche von vier Dienern zu Pferde begleitet. Dampfes Schwitzen herrschte im Innern des Wagens, nur von schweren Seuzern unterbrochen, welche sich der Brust zweier Frauen entwinden, während zwei ältere Herren finster brütend sich ihren Gedanken überlassen.

Schwer ermüdet, vermögen die Pferde nur im Schritte zu gehen, wirt verchlungenen Baumwurzeln hemmen oft ihren Fuß, und bringen die abgematteten Thiere zum Straucheln. Die Diener sind abgestiegen, und führen ihre Rosse. Die untergehende Sonne sendet ihre letzten

Strahlen über die klare Wasserfläche der Bai. Da ertönt ein kräftiger Fluch aus dem Munde eines der Diener: „Gott verdamme mich! — Ich finde keinen Pfad mehr!“ — Es war James, Derby's treuer Diener, welcher auf Befehl seines Herrn, die Flüchtigen begleiten mußte, da er Weg und Steg genau kannte.

„Sind wir denn noch weit von Baltimore?“ tönte eine Stimme aus dem Wagen.

„Wir können höchstens 10 Meilen entfernt sein, aber das höllische Gestrüppe ist so dicht, daß ich keinen Weg mehr finde; ich muß zurückreiten und nach der rechten Waldstraße spähen; höchstens seit einer Viertelstunde können wir auf falscher Fährte sein.“

James war zu Pferde gestiegen und wollte eben sein Vorhaben ausführen, als man Tritte vieler Menschen vernahm, und wie durch einen Zauberschlag entstand rings um die verirrte Kutsche ein wildes Leben. — Mit bewaffneter Hand war eine Schaar Freibeuter aus dem Dickicht gebrochen und hatte raubbegierig die Flüchtigen angefallen.

Es waren ungefähr 10 wildaussehende Gestalten in Seemannstracht. Kurz war die Gegenwehr der Diener; Verzweiflung herrschte im Wagen, vergebens schlug James wie wüthend um sich, bald war er festgehalten wie seine Kameraden, und schon hatte man den Schlag aufgerissen, um die Plünderung zu beginnen, als Ruderschlag von der Küste tönte, ein Boot landete, ein Mann an's Ufer sprang und sich mitten unter die Räuber stürzte.

„Verdamnte Schurken und Diebe!“ donnerte er ihnen zu, seht Ihr denn Euer gewohntes Handwerk trotz meines Verbotes fort. Ich habe geschworen, Kanada als Krieger zu dienen, nicht als Räuber! Herbei meine Freunde!“ rief er gegen die See. Einige wohlbewaffnete Männer folgten diesem Rufe und bald war das Raubgefindel verjagt.

Die Diener wurden losgelassen, und kaum hatte James den Retter ins Auge gefaßt, als er staunend ausrief: „Garcias de Haro!“ „Rein Wort“, erwiderte dieser, „ich verbiete dir, mich zu kennen. Ich weiß Alles, was in meinem Hause vorging, kenne Velasquez Schurkeri und Cure Befreiung. — Doch wo ist Dein Herr? Wer sind die Leute im Wagen?“

Schnell gab James die nöthigen Erklärungen, und Haro beorderte einen Theil seiner Leute, die Reisenden bis zu einer Stelle zu führen, von wo sie das nahe Baltimore in Kurzem, und ohne Gefahr erreichen konnten. Dankesworte tönten aus dem Wagen, doch schnell erwiderte Haro: „Ich verbitte keinen Dank, und wenn Sie mir den kleinen Dienst vergelten wollen, so fluchen Sie mir nicht!“ Mit diesen Worten war er verschwunden. —

## XVI.

### Ein Wiedersehen.

Ein milder Frühlingmorgen lächelte über der kleinen Landenge, auf welcher die Familie Warfield's und Arthur lebten. Das kleine Fort hatte Verstärkung erhalten, und seit einigen Tagen kamen täglich neue Gefangene, die nach der Einnahme Washington's durch die englischen Truppen, dahin gefendet wurden.

Arthur saß unter dem Schatten einer herrlichen Platane am Strande, sehnsüchtig schweifte sein Blick über die klare Fläche an seine Liebe denkend, als ein Boot die Wogen theilte, und gegen die Stelle feuerte, wo die jenseitigen landeten die in das innere des Forts wollten. — Bald überzeugte sich Arthur, daß es neue Gefangene waren; er näherte sich der Stelle, zu welcher mehrere Stufen abwärts führten. Ein englischer Seeoffizier stieg aus, einige seiner Leute folgten; endlich zwei Männer in der Unions-Uniform.

Ein Freundschaftsgeräusch ertönt, und Arthur liegt in Derby's und Richard's Armen! — Der erste Augenblick namenloser Freude nach Monden des tiefsten Kummerd. Alle die finsternen Ahnungen, welche Arthur's Seele solterten, über das Schicksal seiner Eltern, seiner Bräuter, seiner Freunde, waren mit einemmale hinweggeschwemmt durch das ungetrübteste Gefühl des Entzückens! — O wie reichlich doch die gütige Vorsehung nach schwerer Prüfung lohnt!

Wie gütig sie die Perlen der Schmerzenstränen durch die Diamanten der Barmherzigkeit! — Doch man behauptet, es gäbe keine ganz reine Freude im Erdenleben; und diese Behauptung wurde auch hier als wahr befunden. Auch hier stiegen die Wolken des Zweifels auf. Hatten die Theuren Baltimore glücklich erreicht? — Und wenn sie auch an der Zufluchtsstätte angelangt waren, mußte nicht die quälendste Unruhe ihre Herzen soltern? Sie wußten ja nicht daß Arthur lebte. Vater und Schwester wußten nichts, von Richard's Geschick. Bald mußte sie die Kunde vom Falle Washingtons ereilen, und die schwärzesten Bilder von des Sohnes, des Bruders Schicksal, vor ihren Augen schweben. Schwergedrückte schen ja Alles in den düstersten Farben!

Selbst tiefgerührt von dem Wiederfinden der drei Freunde, gestattete der das Fort kommandirende Stabs-offizier, dessen ritterliche Gesinnung sich schon oft gegen Arthur und seine Pfleger bewiesen hatte, daß Richard und Derby im Hause Thornsfield's bleiben dürften, gegen Verpändung ihres Ehrenwortes, keinen Fluchtversuch zu unternehmen.

(Fortsetzung folgt.)

„Myl... gen, bewei... schlossen ist... zweitens, d... gend sind, r... ren. Für... werthe Fol... einerseits u... seits gibt e... sich mit D... sich vorjub... Krieg zu e... so mühte e... den Rath e... zur Macht... die bessere... rückstrecken... reiten, zu e... the knife... schwieg ich... oder Mißg... glaube, daß... schwierig... wird; doc... reden. Dar... meiner Kl... äußerst zu... schieben im... welchen ein... bene Vorfi... mir in der... er auch da... uns zu hel... großer Leb... kommen so... pitale di... gie wir G... Weiter... beschränkte... Worte für... nun über... eines Min... tend und... bedauert... tag eines... eines so p... Italiens. Verhältni... Gesche... erfüllen?... oder Tod... Werke geh... don zu ge... tern der... schauungen... fälliger W... von dreiß... Lamarmor... des von... Krieg beg... Der... er wünscht... uns gewiß... schieden i... Aufse... Kaiser in... rendon ge... mit seiner... kriegerisch... nist, welch... gen mit i... Ich... etwa glau... ich sei in... genheite... habe ich... einen gro... sagte mir... des Man... meiner F... daß man... Wagniß... Wie... pflichtung... übernehme... Rückkehr... was zu... Auch... stürmisch... tet. For... Wuol wi... terer dab... tofoll kei... don den... jagen, da... österröich... kennen m... Deu... schwer se... um die... Tu... treffen... Regierung... benugt, ... durch ihr... Viktor G... dieser ga... an einer... die allge... Unruhen... gen wur...



